

Helvetica

Autor(en): **Ernst, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **- (1926)**

Heft 3

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759959>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Helvetica

Von Fritz Ernst

J. G. Zimmermann

Johann Georg Zimmermann (1728–1795) aus Brugg im Aargau war von Beruf Arzt. Seine Vaterstadt bot ihm den Rahmen nicht, nach dem ihn verlangte. Er betrachtete, mindestens anfänglich, seine Ernennung zum hannoveranischen Leibarzt als Erlösung. In der Tat nimmt von da an sein Leben einen dramatischeren Verlauf. Im Jahre 1768 gewährte ihm Friedrich der Große eine Audienz, über die wir durch einen Brief Zimmermanns an einen Freund in der Schweiz unterrichtet sind. Der König fragte den Arzt liebenswürdig lächelnd: « Combien de cimetières avez-vous rempli? » Worauf dieser ebenso antwortete: « Sire, dans ma jeunesse j'en ai rempli plusieurs, mais à présent cela va mieux, puisque je suis devenu plus timide. » Den König scheint diese Wandlung beruhigt zu haben. Achtzehn Jahre später ließ er, schon dem Tode nahe, den Doktor Zimmermann zur letzten, freilich wirkungslosen Hilfe rufen. Der Bericht, den der Arzt über diese ebenso qualvollen wie großartigen Tage veröffentlichte, hat seine medizinische Tätigkeit überlebt. Und dies mit Recht. Zimmermann war in diesem wie in seinen übrigen Büchern ein eminenter Schriftsteller. Er schrieb die erste Biographie seines Lehrers Albrecht von Haller. Er schrieb die gesellschafts-psychologische Abhandlung *Vom Nationalstolz*. Er schrieb das vierbändige Riesenwerk *Über die Einsamkeit*. Immer ist er, aus der ganzen Inbrunst seiner menschlichen Mangelhaftigkeit, ein scharfsinniger Psychologe, fast immer ist er geistreich, und manchmal ist er geradezu bezaubernd.

Zimmermann erhielt die erste Biographie von seinem Genfer Freunde Tissot. Wiederum aus Genf kommt uns seine neueste, und für die Lebenden wohl abschließende, prachtvolle Würdigung.¹⁾ In Auguste Bouviers Biographie finden sich gegenüber früheren Darstellungen der nämlichen Persönlichkeit zahlreiche Zusätze und Berichtigungen. Das ist ein wesentliches, aber doch sekundäres Verdienst. Der Hauptwert liegt in der Behandlungsweise. Die Aufgabe war schwer. Zimmermanns persönliche und geistige Beziehungen umfassen eine Welt. Bouvier bringt sie in organischen

¹⁾ Auguste Bouvier, J. G. Zimmermann. *Un représentant suisse du cosmopolitisme littéraire au XVIII^e siècle*. Genève 1925. Die ganze Einrichtung des Buches ist so, dass man wünschen muss, es möchten möglichst viele junge Gelehrte in ähnlichen Fällen sich dieses Beispiel überlegen. Von den illustrativen Beigaben ist besonders zu erwähnen die Reproduktion des eindrucksvollen Porträts von Graff.

Zusammenhang. Dass er eine geschickte Feder führe, bewies schon sein früherer Aufsatz über Hirzels *Kleinjogg*¹⁾. Mit diesem Buche aber führte er einen wirklichen Bau auf. Der Lebenslauf, die innere Entwicklung, das Werk nach Entstehung, Bedeutung und Wert – alles das ist zwingend geformt. So eindeutige Anerkennung kann durch eine kritische Bemerkung, wozu Anlass vorliegt, nicht vermindert werden. Es ist nicht zu bestreiten, dass Zimmermann eine problematische Erscheinung war. Er hat gelitten an sich und den andern. Er war sich und den andern nie genug. Er hat, um zum erstrebten Ziele zu gelangen, nicht nur erfreuliche Mittel angewandt. Man kann oft nicht anders, als verurteilen oder schweigen. Auguste Bouvier führt einen geradezu inquisitorischen Prozess gegen ihn durch. Ein Leser, der nach jahrelangem posthumem Umgang mit dem Aargauer Philosophen an das Buch Bouviers herantritt, hat Mühe, seinen Unwillen an einzelnen Stellen ganz zu unterdrücken. Nur etwas kann der Leser nicht – er kann Bouvier nicht widerlegen. Der Prozess ist gerecht, und nicht einmal ohne geheime Sympathie durchgeführt. Nach beendigter Lektüre wird man wiederholen, was die Ehrlichkeit längst zugibt, dass nicht selten gerade dauerhafte Werke von schwankendem Grunde aus erbaut werden. Und dauerhaft nenne ich allerdings Zimmermanns Werk, unerachtet es heute so gut wie vergessen ist. In unserem Jahrhundert hat man einen einzigen, und dazu erst noch fragmentarischen Neudruck einer Zimmermannschen Schrift herausgegeben. Es wird aber nicht dabei bleiben. Es ist möglich, dass es gerade Bouviers strenger Monographie gelingt, das Interesse an ihrem Gegenstande neu zu beleben. Man muss sogar wünschen, dass diese Möglichkeit sich bald zur Wirklichkeit verdichte.

* * *

Collection « Vieille Suisse »

Die in Lausanne – Aux Editions Spes – erscheinende Sammlung *Vieille Suisse* hat im letzten Jahre eine ganze Anzahl wertvoller Monographien herausgegeben. Sie gelten teils bestimmten Epochen, teils gewissen Landschaften und Orten, teils einzelnen Persönlichkeiten. Bei der sorgfältigen Wahl der Gegenstände wie der Verfasser ergibt sich eine wirkliche Bereicherung der schweizerischen Lokalgeschichte. Nach Druck und Bildausstattung ist jedes Bändchen ein kleines Kunstwerk. Daher ist doppelt zu bedauern, dass auf die Unsitte, das Erscheinungsjahr wegzulassen,

¹⁾ *Le Socrate rustique* de J.-G. Hirzel (Extrait des *Mélanges* Bernard Bouvier). Genf 1920.

nicht verzichtet wurde. Die wissenschaftliche Brauchbarkeit eines Textes wird nur durch Datierung ermöglicht, und der Genuss dadurch nicht beeinträchtigt. Das ist aber auch das einzige, was an dieser Sammlung auszusetzen wäre. Im folgenden werden einige Neuerscheinungen derselben einzeln betrachtet.

*Madame de Corcelles et ses amis*¹⁾ enthält in der Hauptsache Briefe der Titelheldin. Ohne die tiefere Veranlagung ihrer Schwestern Julie Bondeli und Barbara Schulthess zu besitzen, erscheint sie unserer Erinnerung doch als geschlossene Persönlichkeit. Louise de Saussure, in zweiter Ehe mit Jonathan Polier de Corcelles verheiratet, lebte von 1726 bis 1796 und verkörperte anmutig die heiter genießerische Waadtländer Aristokratie des 18. Jahrhunderts. Weder die politischen noch die geistigen Fragen ihrer Zeit gingen ihr zu Herzen. Überhaupt fehlte ihr jeder Antrieb, aus der Sphäre einer von den Verhältnissen protegierten Privatperson herauszutreten. Sie schreibt einmal an eine Freundin: « Songez donc que la maladie, visites à recevoir, visites à rendre, encombrement; voilà ma bibliothèque, mon ouvrage, mes plaisirs. » Das könnte an sich eine lebenswürdige Übertreibung sein. Bei fortschreitender Lektüre wird man indessen der Meinung, dass es sich wirklich so verhielt. Unter diesen Umständen brauchte es ein stärkeres Temperament, als sie war, um Leser eines späteren Jahrhunderts dauerhaft zu fesseln. Ihre Entschuldigung und ihr Reiz zugleich liegt darin, dass sie daran auch nie gedacht. So geringfügig das sein mag, was sie hinterlässt – es hat den Zauber der interesselosen Wahrheit. In diesem Sinne erheben sich ihre Briefe zum Wert geschichtlicher Dokumente, in denen hin und wieder Bemerkungen enthalten sind, für welche ein aufmerksamer Kulturhistoriker dankbar bleibt. Es war daher verdienstlich, dass die beiden Herausgeber die Bedenken überwinden, die der Preisgabe lange gehüteten Familienbesitzes entgegenstehen mögen. Sie haben dadurch ihre frühere gewichtige Publikation (*La vie de Société dans le Pays de Vaud à la fin du dix-huitième siècle*, 1911 und 1912) um einen reizvollen Nachtrag bereichert.

* * *

Yverdon ist geweiht durch Heinrich Pestalozzi. Von hier aus betrieb er die Weltpropaganda seines unvergänglichen Liebeswerkes. Ungefähr ein halbes Jahrhundert zuvor weilte am nämlichen Orte Pestalozzis Erwecker. Jean-Jacques Rousseau wohnte in Yverdon die kurze Zeit vom

¹⁾ M^r et M^{me} de Sévery: *Madame de Corcelles et ses amis*. Avec une introduction de F. Royer-Cornaz. (Diese Einleitung gibt unter anderm ein fesselndes Bild Lausannes im 18. Jahrhundert.)

14. Juni bis 9. Juli 1762. Er hat diesem Aufenthalt in seiner Selbstbiographie ein paar rührende Seiten gewidmet. Rousseau war damals in Frankreich, woher er kam, und in Genf, wohin er gehen wollte, geächtet. Er dachte in dieser Notlage daran, sich dauernd in Yverdon niederzulassen. Aber die Berner Regierung beeilte sich, den gefährlichen Flüchtling loszuwerden. (« Le sénat excité, sans qu'on sût par qui, paraissait ne vouloir pas me laisser tranquille dans ma retraite. » *Confessions*, livre XII.) Rousseau verließ die freie Republik und begab sich in das freiere Fürstentum Neuchâtel, das zum Hoheitsgebiet des Philosophen von Sans-Souci gehörte... Der ganze Vorgang lastet als schwerer Vorwurf auf unserer Landesgeschichte. Es besteht ein weitgehendes Interesse, ihn nach Möglichkeit abzuklären. Alexis François, der Genfer Rousseauist, widmete ihm die wertvolle Schrift *Jean-Jacques et leurs Excellences*¹⁾. Die sehr sorgfältig durchgeführte Darstellung, die ein reiches gedrucktes und ungedrucktes Material verwertet, bestätigt Rousseaus Erzählung in allen wesentlichen Punkten. Nun reichen zwar die verfügbaren Dokumente nicht aus, um den Ausweisungsprozess lückenlos zu rekonstruieren, und wir bleiben im Kardinalpunkt ebenso unwissend, wie seinerzeit der davon unmittelbar Betroffene. Andererseits fällt um so mehr Licht auf die zahlreiche Schar derer, die, freilich vergeblich, die Stimme zugunsten des Verfolgten erhoben. In diesem Zusammenhang wird nicht nur Rousseaus Anerkennung der vornehmen Haltung seines Gastfreundes Daniel Roguin und des Landvogts Gingins Moiry bestätigt, sondern darüber hinaus einem der ehrenwertesten Männer jener Zeit ein verdientes Denkmal gesetzt. Das von Alexis François dem als Haller-Übersetzer in der schweizerischen Geistesgeschichte fortlebenden Berner Patrizier V. B. von Tschanner gewidmete Kapitel gehört zum Anziehendsten seiner wertvollen Schrift. Am meisten um dieses Abschnittes willen ist sie berechtigt, sich im Nebentitel zu bezeichnen als *page de l'histoire des idées libérales en Suisse au XVIII^e siècle*. . . Rousseau selber wollte, dass in dieser für ihn so bitteren Angelegenheit die lichtere Auffassung überwiege, und insbesondere an den Bewohnern Yverdons keinerlei Makel hängen bleibe. Die gerade damals in der kleinen Stadt begründete Bibliothek bewahrt bis auf den heutigen Tag eine luxuriöse Ausgabe von Rousseaus Werken in zehn Bänden, die ihr der Autor mit einem Begleitschreiben an Daniel Roguin gestiftet. Der Schluss des Briefes lautet: « Je ne vous exprimerai jamais, avec quel zèle et j'ose dire avec quelle tendresse j'honore et j'aime la ville

¹⁾ Alexis François: *Une page des idées libérales en Suisse au XVIII^e siècle. Jean-Jacques Rousseau et leurs Excellences*.

d'Yverdon; il semble que vous l'avez remplie toute entière de l'amitié dont vous m'honorez et il n'y a pas un de ses habitants qui ne participe en quelque chose à la reconnaissance que je vous dois et aux sentiments que vous m'avez inspirés. »

* * *

Am nördlichen Ufer des Genfersees, unmittelbar vor Genf, liegt, reich an schönen Landsitzen, das Dorf Pregny. Gaudy-Le Fort beschreibt in seinen *Promenades historiques dans le canton de Genève* von 1849 die geschichtlichen Erinnerungen, die sich an den kleinen Ort knüpfen. Da weilte im 16. Jahrhundert, gelegentlich, Calvin, und im 19. Jahrhundert, auf kurze Zeit, Kaiserin Joséphine. Nunmehr werden wir über eine weitere Bewohnerin Pregnys unterrichtet. Diese war weniger fromm als der erste und weniger schön als die zweite, aber darum doch nicht ohne jedes Interesse. Es handelt sich um die Genferin Louise-Suzanne Vaudenet, die mit dem Genfer Kaufmann und Patrizier Abraham Gallatin verheiratet war und von 1712 bis 1792 lebte¹⁾. Das Interesse, das wir an ihr nehmen, beruht weniger auf außerordentlichen Eigenschaften, als auf außerordentlichen Beziehungen, die doch ihrerseits auch eine gewisse Bedeutung der Persönlichkeit voraussetzen. Madame Gallatin war in Pregny die unmittelbare Nachbarin Voltaires in Ferney. Es bestanden herzliche Beziehungen von Gut zu Gut. Die Frauenhände schmückten manchen Korb mit Früchten, der Dichter dankte mit öftern Eintrittskarten für sein Theater. Beide genossen die Freundschaft des Landgrafen Friedrich II. von Hessen-Kassel, der als Kunstfreund und Soldatenverkäufer bei der Nachwelt gemischte Gefühle hinterließ. Der Landgraf hatte einen Teil seiner Jugend in Genf erziehungshalber zugebracht, und 1766, sechs Jahre nach Regierungsantritt, alte Erinnerungen durch einen Besuch lebhaft aufgefrischt. Der Landgraf war ein besonderer Verehrer Voltaires. Er liebte es, sich durch dessen Nachbarin über Wohlergehen und Schaffen des Dichters auf dem Laufenden zu halten. In den Briefen der Mme. Gallatin an den Fürsten spielt Voltaire die Hauptrolle. Daneben freilich lassen sie den eigenen Vorteil keineswegs aus dem Auge. Aber Voltaire starb, Mme. Gallatin verlor ihren wichtigsten gesellschaftlichen Titel, sie büßte ferner einen Teil ihres Vermögens ein, und schließlich wurde sie fast ihrer ganzen Familie beraubt. Besonders schmerzte sie inmitten dieser Schicksalsschläge die Flucht ihres Enkels Albert Gallatin, der sich im

¹⁾ Marc Peter: *Une amie de Voltaire. Madame Gallatin.*

Jahre 1780, vor erreichter Volljährigkeit, nach Amerika davonmachte. Umsonst ging mancher bittende und mahnende Brief übers Meer. Der Enkel kehrte nicht zurück. Erst 1815 besuchte er nochmals die Vaterstadt, nachdem er zuvor – am 24. Februar 1814 – amerikanischerseits den Frieden von Gent vermittelt hatte. Er war inzwischen Gesandter der Vereinigten Staaten in Paris geworden. Seinen Besuch in Genf, Pregny und Ferney hat sein Sohn James, der mit dabei war, in seinem Tagebuch festgehalten. Der Vater führte den Sohn durch Voltaires Haus und Garten, den er in Kindertagen oft an der Hand der längst gestorbenen Großmutter durchschritten hatte. Albert Gallatin erinnerte sich jener Zeit noch wie wenn es tags zuvor gewesen wäre. Er erinnerte sich vor allem noch seines letzten Besuches bei dem greisen Philosophen, der den Knaben zum Abschied mit den Worten küsste: « Enfin Dieu m'appelle. Mais quel Dieu? Je n'en sais rien. » ... Das sind einige Züge aus dem reizenden Buch *Une amie de Voltaire. Madame Gallatin*. Es bleibt nur noch zu sagen übrig, wer es verfasste. Es stammt von Marc Peter, unserm Gesandten in Washington. Durch seinen Aufenthalt in den Vereinigten Staaten kam er in Berührung mit den dort lebenden Nachkommen der von ihm neu belebten Genferin und dem Familienarchiv der Gallatin, woraus er in reichem Maße schöpfen durfte. So entstand diese schöne Botschaft an seine Heimat.